



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Trommel, zeichnen sich durch sehr kurzes Verfahren vor den früher beschriebenen aus, und sind nur im Kriege in Gebrauch. Die Todesstrafe wird durch Hängen oder Erschießen executirt. Das Erschießen durch „vor die Kanonen binden“, blow up, wie es jetzt in Indien gegen die meuterischen Sipoy's angewendet wird, ist eine Strafe, die in keinem Reglement ihre Begründung oder Rechtfertigung findet, und mehr ein Ausbruch des Hasses und der Rache als eine gesetzmäßige Züchtigung.

v. Tr.

Literatur.

Kirchliche Sitten. H. Andreas Pröhle, Pastor in Hornhausen. Berlin, Herz. 1858. — Ein Versuch, die Gebräuche, welche sich in Norddeutschland an das kirchliche Leben knüpfen, in ihren verschiedenen Beziehungen darzustellen, welcher, da der Verfasser dabei in der Hauptsache auf seine eigne Erfahrung angewiesen war, allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, aber immerhin als ein schätzenswerther Beitrag zur Culturgeschichte anzusehen ist. Den theologischen Inhalt des Buches müssen wir andern Beurtheilern überlassen; es genüge, in dieser Beziehung zu bemerken, daß der Verfasser zu der milderen Fraction der Partei gehört, welche die alte Zeit für die gute hält und zu ihr zurück möchte. Im Uebrigen erhalten wir in der Schrift ein interessantes Bild des ländlichen Lebens, so weit es von der Kirche beeinflusst wird. Mit vielem Fleiß und nicht ohne Geschick ist zusammengestellt, was sich hier in Bezug auf heilige Zeiten und Tage, auf Oerter und Personen, auf den Gottesdienst und besondere kirchliche Handlungen, Taufe, Hochzeit, Begräbniß, auf Kirchenzucht u. a. m. zur Sitte herausgebildet hat. Besonders interessant für weitere Kreise sind Mittheilungen, wie die über den Einfluß, welchen der kirchliche Glaube auf die Bildung von Sprichwörtern und die Volkssprache überhaupt geübt hat, über außerkirchliche Oster-, Weihnachts- und Pfingstgebräuche u. s. w. Von letzteren machen wir nur auf die Darstellung des sächsischen „Pfingstbieres“ aufmerksam, die wol die erschöpfendste ist, welche existirt. Daß der Verfasser auch dem Humor sein Recht widerfahren läßt, zeigt sein Auszug aus einer originellen Pfingstbierpredigt, vom Jahre 1686, die er dem Pfarrarchiv von Satuelle entnahm, und deren beste Stellen wir im Nachstehenden folgen lassen.

Im Uebergange vom Exordium zum Thema heißt es: „Nun von den Aposteln des Herrn war es falsch, daß sie voll süßen Weins sollten gewesen sein. Wann ich aber an dem heutigen Tage in denen Gelagen allhier Visitation halten möchte, so würde ich wo nicht von allen, doch denen allermeisten meiner Zuhörer sagen können: Sie seynd voll des süßen Pfingstbiers! Damit ich aber euer Blut nicht auf meiner Seele haben möge, so will ich euch eine kurze Pfingstbierpredigt halten und aus den vorgelesenen Worten zeigen: Was die Trunkenheit vor eine erschreckliche Sünde sei, und warum wir sothane meiden sollen?“ — Der Schluß lautet: „Zu bedauern ist es, daß aus dem h. Pfingstfest ein Freß- und Schandefest an vielen, und

sonderlich auch an diesem Orte geworden ist, da Jung und Alt Pfingstbier auflegen, und dabei allerhand Ueppigkeit, Schande und Laster treiben, darüber doch Gott vom Himmel seinen Zorn zuweilen offenbahret hat. Anno Christi 1603 hat auf einem Dorffe bei Stendal gelegen (conf. Tievesii Pfingst Pred.) der Pfarrer selbigen Ohrts in den Pfingstfeiertagen den Bauern selbst zum Pfingstbier gesiedelt, da zeucht plötzlich ein großes Gewitter auff und schlägt ihm der Donner die rechte Hand, sambt dem Fiedelbogen ab, tödtet auch überdem bey die 24 Persohnen. Strignizius in seiner Postille schreibet, daß anno 1555 am Pfingsttage unter der Prädigt an vielen Ohrten das Getraide auff dem Felde jämmerlich mit einem schröcklichen Wetter in die Erde geschlagen und an etlichen Ohrten, da das Pfingstbier in dem Glockenthurm gelegen, und die Leute mehr auf das Gesöffte, denn auf die Prädigt und zum Gebete gerichtet, mitten in die Kirche mit dem Feuerstrahl geschossen. Hondorfus im Calend. 2. Juni schreibt, daß solch Wetter zu Niemeck bei Bitterfeld in die Kirche eingeschlagen und des Pastoris Andraee Pobriß Haar und Augen versenget, daß er hernach zum Amte untüchtig worden, und seinen Dienst resigniren müssen. Die Ursach solcher Straff hatt er im Druck öffentlich gehen lassen, weil er nämlich den Bauern ihr Pfingstbier in die Kirche zu legen vergönnet, und also auß dem Beth ein Trinckhauß gemacht hätte. An dergleichen Exempeln solten sich die naßen Pfingstbierbrüder und Schwestern spiegeln. Aber sie seynd leider verblent, haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, und wollen sich nicht bekehren. Wenn ich gleich jezso sagen, ja euch um Gottes Willen bitten wolte, ihr sollet vom Pfingstbier bleiben, so würde ich doch wenig damit außrichten. Ich halte, ihr liebet lieber Weihenachten, Ostern und alle andere Festtage, alsß das Pfingstbier euch abbringen. Entzwischen solt ihr nicht klagen, daß ichs euch nicht deutlich genug gesagt habe, daß es unrecht und eine unverantwortliche Sünde sey. Machet aber nicht, daß ich Ursach habe am jüngsten Gerichte für dem gestrengen Richter der Lebendigen und der Todten Euch zu verklagen, daß Ihr meinen so vielfältigen Warn- und Vermahnungen nicht habt folgen wollen, sondern verachtet und verlachet. Ich hätte allhier noch viel zu sagen, kan aber leichte gedenken, warum Ihr mich so anseheth? Ihr gedenket vielleicht, man habe sich von solcher verdrießlichen Materie müde genug gehört, und es sei nunmehr Zeit, daß man das bereitete und aufgebrachte Pfingstbier anzapffe. Nun, wenn es ja nicht anders seyn kann, so gehet hin, trinket und esset, Gottes und seines Wortes aber nicht vergehet. Lebet dabei Fried- und schiedlich, und nicht in Balgen und Schlagen, in Hader und Zank, wie eure Gewohnheit zu sein pfelet. Es ist dieses Fest vor Alters genennet worden Festum amoris, ein Liebesfest, darumb liebet einander herzlich. Einer halte dem andern ein Wort zu gute; Einer komme dem andern mit Ehrerbietigkeit zuvor. Enthaltet euch, sonderlich ihr Knechte und Mägde aller Leichtfertigkeit, aller garstigen unsfätigen Reden, alles Jauchzens und Schreiens; denn wehe denen, die hier lachen, dort werden sie heulen und weinen! Ich wil schließen, vorher aber einen Wunsch thun, und den werdet ihr mir, wenn Ihrs recht bedenket, gerne zu gute halten. Ich wünsche, daß ihr heute bei eurem Pfingstbier möchtet zur Hölle fahren. Ihr erschrocket billig dafür, allein ich wünsche nochmals von Grund meiner Seelen, daß Ihr heute zur Hölle fahret, keineswegs aber mit euren Leibern, denn dafür will ich Gott Tag und Nacht betten, sondern mit Gedanken, daß ihr bei euern Lebe Zeiten und son-

derlich bey dem heutigen Pfingstbier wohl betrachtet, wie unaussprechlich, wie unaussprechlich groß die Pein der Verdammten in der Hölle sey, damit Ihr nach eurem Tode nicht hinein kommet, und es im Werke nicht mehr erfahret, als auf meinen Worten, was Hölle sey und was Ewig sey. Gott behüte Euch in Gnaden dafür; seinem H. Nahmen sei Lob, Ehr, Preis und Dank gesagt, jetzt und in Ewigkeit, Amen.“

Die Reformen des osmanischen Reiches, mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der Christen des Orients zur türkischen Herrschaft von F. Eichmann. Berlin, Nicolaische Buchhandlung, 1858. — Die Aufgabe, welche sich der Verfasser stellt, ist eine Beleuchtung der neuesten Reformbestrebungen der Pforte aus dem doppelten Gesichtspunkte, der sich einerseits aus dem durch eine lange Vergangenheit starken Princip der Trennung der Racen, andererseits aus der Tendenz der türkischen Staatsmänner ergibt, durch die Civilisation diese Racen zu verschmelzen und um die nach europäischen Begriffen umgestaltete Souveränität des Sultans zu einem neuen Staate zu vereinigen. Er schildert zu dem Zwecke zunächst die Zustände der griechischen Kirche in der Türkei, die Beziehungen des konstantinopolitanischen Patriarchats zur osmanischen Regierung einerseits und zu der gesammten orthodoxen Bevölkerung andererseits u. s. w., wobei nachgewiesen wird, daß die Griechen selbst die Schuld tragen, wenn viele ihnen verliehene Rechte von der Pforte nicht beachtet werden. Dann erörtert das zweite Capitel mit großer diplomatischer Feinheit und Klarheit die Stellung und Bedeutung Rußlands zum Orient und namentlich dessen Beziehung zur griechischen Kirche. Das dritte, welches die römisch-katholische Kirche im Morgenland und den Einfluß, den Frankreich bisher durch sie auf jene Länder ausübte, ins Auge faßt, gibt sehr beachtenswerthe Mittheilungen über die verschiedenen christlichen Gemeinschaften des Orients, welche die Oberhoheit des Papstes anerkennen. Dann folgt ein Capitel über die heiligen Stätten, ein Punkt, der, mit entschiedenster Sachkenntniß und großer Uebersichtlichkeit behandelt, uns hier in einer Klarheit entgegentritt, die von keiner uns bekannten Darstellung dieser Angelegenheit erreicht wird. Dasselbe gilt von der Weise, in welcher im nächsten Abschnitt die Stellung, die England zur orientalischen Frage einnimmt, besprochen wird, und wo namentlich das Porträt, welches Hr. Eichmann von dem großen Staatsmann entwirft, der die britischen Interessen im Orient bis zu Ende des vorigen Jahres in Stambul vertrat, als ungemein getroffen bezeichnet werden muß. Das sechste Capitel führt uns in anschaulicher und allgemein verständlicher Darstellung die Geschichte und die Bedeutung der wiener Note von 1853 vor Augen. Das siebente und letzte endlich, welches das umfangreichste ist, gibt eine augenscheinlich auf sorgfältiger Prüfung der einzelnen Bestimmungen beruhende Analyse des Hat Humayun von 1856. Angefügt ist eine lehrreiche Erörterung des finanziellen Zustandes des osmanischen Reiches. Ein Urtheil über die Zukunft gibt der Verfasser nicht, oder nur andeutend in der Einleitung. Sein Zweck scheint lediglich der gewesen zu sein, den Leser durch ruhige, leidenschaftslose Betrachtung zu einem eignen Urtheil zu befähigen. Er erzählt nur, schildert und setzt auseinander. Das Urtheil aber, welches wir aus der Lectüre des Buches schöpfen, welches wir bisweilen zwischen den Zeilen lesen, ist, daß es in der bisherigen Weise nicht fortgehen kann, daß auch die letzten Spuren des Islam, sofern er zugleich den Staat und

das Recht umfaßt, keine bleibende Stätte in Europa haben, daß sie vor dem Geiste der Civilisation, welche aus dem Christenthum entsprungen ist, immer mehr verdorren, immer wesenloser und unhaltbarer werden, und daß der Pforte durchaus keine andere Wahl gelassen ist, als gänzlicher Zusammensturz der morschen Pfeiler, die sie bisher stützten, oder Neubau von Grund aus mit vorzugsweiser Benützung der christlichen Elemente im Reiche. Jener Zusammensturz ohne diesen gründlichen Neubau ist dem Verfasser eine unausbleibliche Gewißheit, das Gelingen des Neubaus aber scheint ihm nur eine Möglichkeit zu sein, die schwere Zweifel und Bedenken zuläßt, und dieser Meinung sind gegenwärtig wol alle, welche diese Frage zum Gegenstand ernsten Nachdenkens gemacht haben. Angehängt sind dem Buch alle einschlagenden Gesetze und Erlasse.

Die arbeitenden Classen und das Associationswesen in Deutschland von H. Schulze-Delitsch. Leipzig, Verlag von Gustav Mayer. 1858. — Der bekannte rüstige Arbeiter auf dem Felde der socialen Frage liefert in diesen Blättern in einer Umarbeitung von Aufsätzen, die er zuerst in den „Grenzboten“ veröffentlichte, ein Programm zu einem Congreß, der den praktischen Bestrebungen auf sociallem Gebiet einen Mittelpunkt für ganz Deutschland geben soll, und für dessen Zustandekommen er begründete Hoffnung hegt. Er zeigt zunächst die Quellen des Nothstandes der arbeitenden Classen, widerlegt sodann mit Gründen, welche den Kenner der Sache zeigen, die viele empfohlenen Mittel der Abhilfe, die in der Rückkehr zu den frühern Gewerbesbeschränkungen, in der Assurance u. s. w. liegen sollen, beweist hierauf, daß allein die Association das Uebel heben kann, führt dann die Arbeiterassociationen in Frankreich, England und Deutschland als Beispiele an, daß wirklich schon Bedeutendes in dieser Richtung geleistet worden ist, und bespricht schließlich den letzten Wohlthätigkeitscongreß in Frankfurt als Keim des von ihm gewünschten deutschen Congresses für „Selbsthilfe durch Association“. Wir brauchen unfre Leser nicht daran zu erinnern, daß der angeedeutete Inhalt der Schrift im Wesentlichen auch zum Glaubensbekenntniß der Grenzboten gehört, und haben sie nur aufzufordern, die von uns in dieser Beziehung vertretene Meinung in ihren Kreisen nach Kräften zu verbreiten und verwirklichen zu helfen. —

Nach Norwegen! Von Friedrich Mehwald. Leipzig, 1858. — Der Verfasser möchte die Blicke der deutschen Touristenwelt auf die skandinavische Gebirgswelt lenken und gibt zu dem Zweck nach Erfahrungen, die er in den Jahren 1855, 1856 und 1857 machte, eine recht anschauliche Beschreibung von Land und Leuten, Thieren, Pflanzen, politischen und kirchlichen Verhältnissen, Wissenschaft und Kunst in Norwegen. Als zweiter Theil ist ein kurzer Wegweiser durch das Land hinzugefügt. Als Ergänzung dessen, was hier über den äußersten Norden gesagt ist, mag man die in demselben Verlag erschienene „Winterreise durch Lappland“ von Bayard Taylor, deutsch bearbeitet von Fr. Cosmann, ansehen. Der Verfasser ist der bekannte amerikanische Tourist, der im Feuilletonistenstil nun bereits Schilderungen aus allen fünf Welttheilen, aus Aubien und Japan, Indien und Mexiko geliefert hat.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. L. Herbig
in Leipzig.

Druck von C. C. Elbert in Leipzig.